

Agenda

Swissleaks ohne SRF

Von Regula Stämpfli



Was sagte Allroundgenie Wittgenstein einmal? «Die Welt ist alles, was der Fall ist.» Richtig. Der Fall «Schweizer Banken» toppt momentan jeden Hollywood-Blockbuster. Mutmassliche Drogenhändler, korrupte Saudis, Waffenschieber, Al-Qaida-Finanzierer, Bürgerkriegskassen

und ganz brave wie auch weniger brave Regierungsmitglieder aus Ländern aller Welt tummeln sich im Krimi Swissleaks. Wichtigster Drehort ist Calvins Wirkungs- und Todesstadt Genf, dort, wo Bankiers auch schon mal von Sadosmaso-Callgirls ermordet werden, ohne dass man Näheres erfährt. In Swissleaks jagt nun eine Thrillerfantasie die nächste Thrillerrealität. Vertrauliche Unterlagen dokumentieren, wie das Geldinstitut HSBC in Genf mit Steuerhinterziehern und «anderen Kriminellen», wie sie die *Süddeutsche Zeitung* nennt, Milliardengeschäfte machen konnte. Der einzige Unterschied zu Hollywood besteht darin, dass die Guten nicht einfach nur gut («Robin not so good» gemäss SZ) und die Schlechten manchmal sogar unsere Nachbarn sind. Swissleaks aus dem internationalen Recherchepool investigativer Journalisten (ICLI) enthüllt komplizierte und entsprechend dunkle Geschäfte der HSBC in der Schweiz.

So weit, so spannend. Die internationalen Newsportale überschlagen sich mit klugen Einschätzungen, eindrucklichen Grafiken über Informanten, Namen und dreckigen Geldgeschäften. Und was macht SRF? Klar doch! Bis Montagmittag glänzen auf dem Einstiegsportal SRF nette Seifenblasen, natürlich nur im gefrorenen Zustand, eingesendet von informativ auf der Höhe stehenden SRF-Zuschauern. Wem dies zu banal ist, kann selbstverständlich «Die Grösse der Weinflasche spielt eine Rolle» anklicken. Weiterführende Links, Informationen und Hintergründe zu Swissleaks kriegt man überall, nur nicht auf dem SRF-Einstiegsportal. Dabei brachte der NDR schon Sonntagabend eine Sondersendung, die wohl auch den Newsmachern von SRF nicht entgehen konnte. Angesichts dieser öffentlich-rechtlichen Newsleistung ist man geneigt, dem RTL-Gründer Helmut Thoma zuzustimmen, der meint: «Service public gehört abgeschafft» (*Blick*, 9. 2. 2015).

BaZ online lieferte im Unterschied dazu, stündlich Top-Aktualisierungen zum grössten Datenleck betreffend schweizerische Bankkunden. Der kritische Finanzexperte und Autor von «Swiss Connection», Gian Trepp, twitterte gestern: «Wie bei HSBC, so im Fall Rudolf Elmer, Bundesanwaltschaft und Finma waren informiert und taten nichts.» Also hat Swissleaks auch etwas mit der offiziellen Schweiz zu schaffen? Mehr als ihr lieb sein könnte? All diese Überlegungen inklusive einer kritischen Einschätzung, was Swissleaks für Bundesrat, Verwaltung und Bankgeheimnis alles bedeuten könnte, finden viele Stunden nach der Swissleaks-Explosion kein öffentlich-rechtliches Gefäss. Zufall, System oder schlicht das Leuthard'sche «Freipass-Syndrom»? Erinnern Sie sich noch an die Nacktselfies von Geri Müller? Nicht nur sendete SRF die Pressekonferenz mit Livestream, sondern es gab einen Extra-«Club», der das beste Stück des Badener Stadtmann zum Thema hatte. Doch vielleicht ist das Penisfoto eines Lokalpolitikers für den «Zusammenhalt zwischen den verschiedenen Sprachregionen» (Auftrag SRF auf SRF-Webseite) wirklich förderlicher als heikle Diskussionen über politisch relevante Fakten. Das Thema vom «Club» heute Abend ist übrigens (Stand Montagmittag): «Lawinen – eine unterschätzte Gefahr». Wittgensteins Antwort darauf wäre: «Alkohol ist ja auch keine Lösung, sondern ein Destillat.»

Gewerkschaften und SNB

Starker Franken nützt der Wirtschaft

Von Pierre Heumann

Einen billigeren Franken – das forderte Ende letzter Woche – wieder einmal – der Schweizerische Gewerkschaftsbund (SGB). Weil die Landeswährung nach seiner Meinung krass überbewertet sei, nämlich um rund 25 Prozent. Der «realwirtschaftliche faire Frankenkurs» liege bei «über 1.30 Franken/Euro», findet SGB-Präsident Paul Rechsteiner. Die aktuelle Frankenstärke sei eine Gefahr für Jobs und Löhne, ja für ganze Industriezweige, befürchtet er und fordert deshalb: Die Nationalbank müsse den Franken wieder auf «ein tragbares Niveau bringen, das die Löhne und die Arbeitsplätze schützt».

Die Gewerkschaften scheinen die Stärke und die Innovationskraft der Schweizer Wirtschaft zu unterschätzen. Ein starker Franken ist nicht von vornherein Gift für die Wirtschaft. Wie wäre es sonst möglich gewesen, dass die Schweizer Ausfuhren seit 40 Jahren trendmässig nach oben zeigen, und das in einem Zeitraum, in dem der Franken eine starke Aufwertung erfahren hat?

Der Internationale Währungsfonds (IWF) hat ein Kriterium entwickelt, anhand dessen beurteilt werden kann, ob eine starke Währung den Exporten schade. Solange der Exportanteil am Bruttoinlandsprodukt so hoch ist wie etwa in der Schweiz, kann man aufgrund dieses Kriteriums nicht von einem überbewerteten Franken sprechen. Mit anderen Worten: Wenn der Exportsektor in einer Volkswirtschaft gewichtig ist und sogar anteilmässig zulegen kann, während die Landeswährung an Wert zulegt, erübrigt sich die Suche (und die Forderung) nach einem «tragbaren Niveau».

Man könnte sogar sagen: Eine starke Währung treibt zur Fitness und zu Innovationen an, zwingt zu einer Konzentration auf Produkte und Branchen mit einer hohen Wertschöpfung. Der Wandel geht weiter – angetrieben durch den starken Franken. Wer das nicht schafft, muss die Segel streichen.

Insofern bezieht sich die Sorge der Gewerkschafter auf diejenigen Industriezweige und Firmen, die stehen geblieben sind und die jetzt,

nach der Aufwertung, Angst haben, aus dem Wettbewerb auszuschneiden. Es könnte zum Beispiel Textilbetriebe oder die Tourismusbranche treffen, ganz allgemein: Betriebe in strukturschwachen Branchen. Doch die stehen über kurz oder lang ohnehin vor dem Aus, wenn sie sich nicht anstrengen. Ein künstlich «weich» gemachter Franken würde in diesen Fällen den notwendigen Prozess nur verzögern. Verhindern kann er ihn nicht.

Eine beschränkte und zeitlich befristete Kurspflege lässt sich allenfalls rechtfertigen, wenn sie die Ausnahme bleibt. Aber die Nationalbank muss mittelfristig nicht für einen Frankenkurs gegenüber dem Euro oder Dollar sorgen, der Löhne und Arbeitsplätze schützt. Denn sie ist nicht klüger als der Markt.

Eine starke Währung treibt zur Fitness und zu Innovationen an, zwingt zur Konzentration auf Produkte und Branchen mit hoher Wertschöpfung.

Einen Währungsschock hat die Schweiz bereits 1973 erlebt, als die Notenbank den Franken freigab. Der Verzicht auf das System fixer Wechselkurse führte im Nu zu einer starken Aufwertung des Frankens. Er stieg um 40 Prozent. Im Vergleich zur aktuellen Kursverschiebung von knapp 20 Prozent wirkt das geradezu bescheiden.

Doch man muss nicht so weit in die Vergangenheit blicken. Ende 2011 forderte der Gewerkschaftsbund einen Franken-Euro-Kurs 1.45 bis 1.50 Franken/Euro. Sonst sei eine Wirtschaftskrise unvermeidlich, weil die Exportfirmen mit dem damals gültigen Kurs, der mitunter weniger als 1.20 betrug, nicht leben könnten. Die SNB hielt aber an der Untergrenze von 1.20 fest. Und siehe da: Im Dezember schrieb das Seco, dass die Schweizer Konjunktur auch 2014 «solide aufwärts gerichtet» war. Heute weiss man: Die Linke hat die Anpassungsfähigkeit und Innovationskraft der Wirtschaft grob unterschätzt – damals wie heute.

Hick-up

Auch Schuhsohlen könnten reden

Von Martin Hicklin

In Scharen sind sie mit Smartphones und Wattestäbchen im Glas in New Yorks Untergrund gestiegen, Forschende und über das Internet angeworbene Freiwillige. In 466 (!) Stationen im Subway-Netz sicherten sie Gen-Proben von Sitzen, Stangen und Geländern, von Bänken und Wänden sowie jeweils aus einem haltenden Zug. Jeder Probeort wurde fotografiert, mit Geodaten und Markierung identifiziert. Am Schluss hatte das immerhin 46-köpfige Forschungsteam von Christopher Mason vom Weill Cornell Medical College 1457 Proben genetischen Materials aus dem ganzen U-Bahn-Netz zusammen.

Aber nicht ein Verbrechen war aufzuklären, man wollte nur genauer herausfinden, wo und wie viele winzige Schwarzfahrer und Obdachlose in New Yorks Subway anzutreffen sind – Bakterien, Viren oder andere Lebewesen als der Mensch. Auf die Idee, ein solches Grossunternehmen zu starten, war Mason gekommen, als er wieder mal seine Tochter aus dem Kinderhort abholen wollte. Fröhlich hatte die zuerst ein Spielzeug vom Boden in den Mund genommen und wieder weitergereicht, um alles, was da drauf war, grosszügig zu teilen. Vater Mason wollte genauer wissen, was da drauf gewesen sein könnte und startete sein Projekt einer «PathoMap»

von New York. In New Yorks U-Bahn liess sich bestens untersuchen, wie weitläufig das Reich der Mikroben der Grosstadt ist: 8,3 Millionen Menschen wohnen auf den 789 Quadrat-kilometern Land der Metropolitanregion New York City – Baselland zum Vergleich hat bereits 518. Und die Menschen bewegen sich. Sagenhafte 1,7 Milliarden Passagiere/Fahrten zählte man 2013 auf den Strecken des Transportsystems.

Wo aber Menschen sind, sind auch Mikroben. Jede und jeder von uns trägt sein persönlich abgemischtes Volk von Bakterien, Viren und Einzellern mit sich. Die Zahl der in und auf uns sitzenden Winzlinge geht echt in die Billionen, zehnmal mehr Mikroben als Zellen sollen es sein. Sie sind in der Regel harmlos, manche benötigen wir als Helfer und wahrscheinlich bestimmt das «Mikrobiom» oft mit, was aus uns wird. Etwa indem die Schar der Harmlosen und Nützlichen den Krankmachenden schon gar keinen Platz lässt.

Doch auch die sind überall. Das zeigte sich an den New Yorker Proben. Zwar liessen sich – erste Überraschung – fast die Hälfte der entzifferten Gensequenzen keinem bekannten Organismus zuordnen und tat sich sogleich ein grosses weisses Feld für kommende Mikro- und Makrobiologen auf. Im Übrigen aber liessen sich anhand hinterlassener Genspuren insgesamt 1688

Randnotiz

Ein nordisches Alkoholproblem

Von Luca Lavina

Als Halbschwede verbringe ich (23) regelmässig ein paar Tage in Malmö. So auch letzte Woche. In Begleitung meiner Freundin besuchte ich eine Filiale des Systembolaget. Das ist jene staatliche Ladenkette, die seit 1955 das Monopol auf den Verkauf von Getränken mit einem Alkoholgehalt von über 3,5 Volumenprozent besitzt. Ich kam an die Kasse, in der Hand eine Flasche Rotwein – als Gastgeschenk. Der Kassierer müsse neben meinem Ausweis auch den meiner gleichaltrigen Freundin sehen. Sie hatte ihren nicht dabei. Er könne mir den Wein nicht verkaufen. It's the law, you know.

Die staatliche Alkoholbevormundung des Volkes hat in Schweden eine lange Tradition. Schätzungen zufolge sollen die Schweden 1829 pro Kopf 46 Liter Branntwein getrunken haben. Im Namen der Volksgesundheit durchlief die schwedische Alkoholpolitik dann unterschiedlich strenge Stufen. Aus einer Rationierung wurde nach und nach ein staatliches Monopol. Seitdem ist einige Zeit vergangen, doch die Schwarzmalerei ist geblieben: Der Alkohol ist das Böse, das die Gesellschaft von innen aufzufressen droht.

Heute muss man 20 Jahre alt sein, will man alkoholhaltige Getränke kaufen. Doch wo zieht Systembolaget die Grenze beim Alter seiner Besucher? Was, wenn die Begleitung erst 16 ist? Eine klare Regelung lässt sich nirgends finden.

Vom gemeinsamen Konsum in der Familie rät man ab. Jugendliche würden dadurch nur ermutigt, Alkohol zu trinken. In Gaststätten liegt das Mindestalter hingegen bei 18 Jahren, da die Kontrolle wegen des Personals und der anderen Gäste grösser sei als zu Hause. Restaurants können Jugendliche also besser überwachen als die Eltern.

Wäre ich alleine einkaufen gegangen, hätte ich den Wein bekommen. Stattdessen kaufte ich nebenan Pfeifentabak. Tabakwaren sind hier nämlich schon für 18-Jährige erhältlich. So weit hat sich der moralische Zeigefinger des schwedischen Nanny-Staates anscheinend (noch) nicht vorgeschoben. Und das, obwohl der Tabak in Schweden jährlich fast drei Mal mehr Menschen umbringt als der Alkohol.

verschiedene Bakterien, Viren und grosse Lebewesen wie – Bergkiefernkäfer, Tauffliege und Mensch als Urheber der Spuren identifizieren. Sehr häufig fanden sich Bakterien, die gern auf unserer Haut leben, aber auch solche, die sich im Verdauungssystem und den Harnwegen ihrer Besitzer wohl fühlten. Nicht gerade appetitlich, aber wohl weitgehend harmlos.

Die aufregendsten Funde in Sachen Krankheitskeime betrafen Erreger der Pest und sogar von Anthrax. Da es jedoch schon lange keine Fälle mehr in und um New York gegeben hat, könnte sich hier zeigen, dass sich eine Art Koexistenz entwickelt hat. Nicht unerwartet schliesslich, dass in diesem grossstädtischen Durchzug multiresistente Keime gefunden werden. Jedenfalls erklärt das Team im eben neu gegründeten Journal *Cell Systems*, dass New Yorks U-Bahn und deren Oberflächen «generally safe» also im Allgemeinen unbedenklich seien.

Belegt ist nebenbei, dass jeder Ort sein Signalement hat. Eine Station verrät etwas über die Zusammensetzung der Quartierbevölkerung, und die Forschenden meinen, allenfalls könnten die Sherlock Holmes von heute profitieren: An Schuhsohlen haften nämlich möglicherweise die «genetische Geschichte» der Reise, die ihre Besitzer zurückgelegt hätten.

Basler Zeitung

National Zeitung und Basler Nachrichten AG
Gegründet 1842 (NZ) und 1844 (BN)Verwaltungsratspräsident und Delegierter:
Rolf Bollmann

Verleger und Chefredaktor: Markus Somm (mso)

Stv. Chefredaktor: David Thommen (-en)

Chefredaktion: Michael Bahnert (mib), Textchef – Roland Harisberger (rh), Chef vom Dienst – Laila Abdel'Al, Assistentin

Politik: Martin Furrer (mfu), Leitung – Viviane Joyce Laisue (vj), stv. Leitung – Hansjörg Müller (hjm) – Benedict Neff (ben) – Samuel Tanner (sta)

Bundeshaus: Dominik Feusi (fi), Leitung – Daniel Balmer (dab), Beni Gafner (bg)

Basel-Stadt: Nina Jecker (ni), Leitung – Dominik Heitz (he), stv. Leitung – Aaron Agnozza (aag) – Nadine Brügger (nab) – Denise Dollinger (dd) – Joël Gernet (jg) – Mischa Hauswirth (hws) – Jonas Hoskyn (hys) – Franziska Laur (ffl) – Martin Regenass (mar)

Baselland: Christian Keller (ck), Daniel Wahl (wah), Leitung – Boris Gyga (bgy) – Joël Hoffmann (jho) – Alexander Müller (amu) – Alessandra Paone (ale) – Dina Sambar (dis)

Thomas Dähler (td) – Thomas Gubler (Gu), Liestal

Wirtschaft: Ruedi Mäder (rm), Leitung – Patrick Gnesser (pg), stv. Leitung – Seraina Gross (sgr) – Rahel Koerfgen (rak) – Kurt Tschan (kt) – Daniel Zulauf (dz) (Zürich)

Sport: Marcel Rohr (mr), Leitung – Andreas W. Schmid (aws), stv. Leitung – Oliver Gut (og) – Fabian Kern (ker) – Tilman Pauls (tip) – Dominic Willmann (dw)

Kultur: Raphael Suter (ras), Leitung – Sigfried Schib (bli), stv. Leitung – Christoph Heim (hm), Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Jochen Schmid (js) – Markus Wüest (mw)

Auslandskorrespondenten: Roman Arens (RA), Rom – Rudolf Balmer (RB), Paris – Sebastian Borge (bor), London – Fritz Drinkeimann (fd), Berlin – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flückiger (fl), Warschau – Willi Germund (wg), Bangkok – Frank Hermann (fhw), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Felix Lee (flp), Peking – Thomas Roser (tro), Belgrad – Stefan Scholl (sch), Moskau – Reiner Wandler (rw), Madrid

Meinungen und Profile: Graziella Kuhn (gku)

Kolumnisten: Claude Cueni – Thomas Cueni – David Dürr – Felix Erbacher (FE) – Allan Guggenbühl – Markus Häring – Hans-Peter Hammel (-minu) – Martin Hicklin (hckl) – Walter Hollstein – Helmut Hubacher – Markus Meizi – Manfred Messner – Linus Reichlin – Eugen Sorg – Regula Stämpfli – Roland Stark – Tamara Wernli

Spezialseiten: Bildung: Denise Dollinger (dd) Gesundheit heute: Sarah Ganzmann-Kuhni (sku) Mobil/Reisen/essen & Trinken: Benno Brunner (bb) – Sarah Ganzmann-Kuhni (sku) – Roland Harisberger (rh)

Beilagen/Projekte: Roland Harisberger (rh) – Benno Brunner (bb)

Produktion: Benno Brunner (bb), Stv. Chef vom Dienst – Claudia Biangetti (cbj) – Dominique Burckhardt (db) – Peter de Marchi (pdm) – Sarah Ganzmann-Kuhni (sku) – Christian Horisberger (ch) – Eva Neugebauer (ene) – Stefan Stritmatter (mat) – Markus Vogt (mv)

Gestaltung: Nino Angiuli (Art Director), Bettina Lea Toffel (stv. Leitung) – Jean-Claude Basler – Paul Graf – Monika Müller – Daniel Schaufelberger – Paul Schwörer

Bildredaktion: Melody Gyga, Leitung – Jeannette Bölle
Fotografen: Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Plüss – Nicole Pont

Korrektur: Lesley Paganetti (Teamleitung) – Rosmarie Ujak (Teamleitung) – Katharina Dillier Muzzolini – Andreas Herzog – Markus Riedel – Dominique Thommen

Sachbearbeitung: Milena De Matteis – Marcel Münch – Anny Panizzi

Dokumentation/Archiv: Marcel Münch doku@baz.ch

Redaktion: Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 631 15 82, redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

Büro Liestal: Basler Zeitung, Rebgrasse 17, 4410 Liestal
Redaktion: Tel. 061 927 13 33, Fax 061 921 28 48Büro Laufenal/Schwarzbubenland: Basler Zeitung, Postfach, 4245 Kleinlützel
Tel. 061 639 11 11

Verlag: Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Leiterin Verlag: Sabine Galindo

Leiter Werbekamert: Beat Leuenberger

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst: Montag bis Freitag von 6.30–18 Uhr, Samstag von 7.30–12 Uhr, Sonntag von 8–11 Uhr, Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82, abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Leiter Werbekamert: Beat Leuenberger

Abonnementspreise: Basler Zeitung (inkl. Sonntagszeitung, inkl. 2,5% MwSt): 6 Monate Fr. 245.–, 12 Monate Fr. 466.– (ab 1. März Fr. 255.–/Fr. 485.–), (Ausland auf Anfrage)

BaZ am Aeschenschplatz: Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19 schalter@baz.ch

Schalter für Inserate und Tickets: Montag–Freitag von 8.00 Uhr–17.30 Uhr

Todesanzeigen: todesanzeigen@baz.ch, Fax 061 639 12 19, Sa/So: Fax 061 639 17 84

Inserate: Basler Zeitung Medien, Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel
Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20 inserate@baz.ch, www.bzm.ch

Reservierungen/Technische Koordination: Reto Kyburz

Geschützte Marken: Nordwestschweizer ZEITUNG

Basler Woche

Baslerfest

Annoncenpreis: Basler Zeitung, s/w oder farbig Fr. 4,25, (mm-Basispreis, zzgl. MwSt.)
Ein Mitglied des metropoolDruck: DZZ Druckzentrum Zürich AG
Bubenbergstrasse 1, 8021 Zürich

Basler Zeitung Medien: Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: Distriba AG, Neue Fricktaler Zeitung AG